Jona.

Roman von A. Lütetsburg.

(4. Fortsetzung.)

So hatte Frau von Frohsdorf gedacht; die Sache war ihr so unendlich leicht erschienen; aber welcher Schrecken, welche Ueberraschung wartete ihrer! Sie war vernichtet, als sie ihr Kind ohnmächtig zusammenbrechen sah, nachdem sie demselben erst theilweise ihre Unterredung mit dem Freiherrn mitgetheilt hatte. Thränen entströmten ihren Augen, als Amalie, zum Bewußtsein erwacht, ausrief:

„O, — Mama, — wie unglücklich bin ich!"

„Amalie—Du—Du liebst ihn?"

„Ich liebe ihn, Mama. O, so sehr! Und nun? Alles Glück ist für mich auf immer dahin!"

Frau von Frohsdorf bemühte sich vergebens, sie zu trösten, zu beruhigen. Sie sagte Amalie Alles, was sie sich selbst schon zum Trost gesagt, ja — mehr noch als das — sie wies darauf hin, daß es ihm niemals gelingen werde, mit einer solchen Frau in den Kreisen, in welchen er sich seither bewegt habe, heimisch zu werden.

„Er liebt sie, Mama, diese—Person!" kam es aufschluchzend von Amaliens Lippen.

„Nein, ich bin nicht davon überzeugt, Amalie, wie es denn vor allen Dingen erst abzuwarten ist, ehe hier ein Urtheil gefällt werden kann. Man täuscht sich bisweilen in den Männern. Seither habe ich den Freiherrn mehr für eine kühl berechnende Natur gehalten, nun scheint mir doch, als sei er gewisser Aufwallungen fähig, die man nicht in aristokratischen Kreisen zu finden gewohnt ist. Damit muß gerechnet werden. Ich kann mir den Eindruck denken, den der Anblick Ilona's am Sarge auf ihn gemacht hat. Sie ist hübsch, blaß und unbedeutend, drei Dinge, die nicht selten auf Männer vom Schlage Gudenheims überraschend wirken. Daß es sich in der That um sein Herz handelt, davon bin ich nicht einmal überzeugt."

Es gelang ihren fortgesetzten Beruhigungsversuchen endlich, Amaliens Thränen zum Versiegen zu bringen. In erster Linie hatte sie bei der Tochter die Hoffnung geweckt, daß der junge Freiherr nur eine vorübergehende Leidenschaft für Ilona gefaßt habe, die ebenso leicht verlöschen würde, als sie entstanden war. Denn wie konnte es möglich sein, daß ein zweimaliges Sehen so entscheidend wirken würde, um den Versuch zu machen, daraufhin ein Lebensglück zu gründen? Dann verhehlte sie der Tochter nicht, daß sie Wolf von Gudenheim das Versprechen abgenommen, keine Schritte zu thun, sich mit Ilona in Verbindung zu setzen, bis sie in den Ferien nach Hause gekommen sei.

„Das Weitere überlasse mir," sagte sie noch. „Ich hoffe, Amalie, daß Du zu stolz bist, Dich um einen Mann zu grämen, der Dich um eines solchen Geschöpfes willen aufgeben konnte. Ist es Dir aber unmöglich, eine Neigung zu bekämpfen, die für mich von dieser Stunde an etwas Entwürdigendes haben würde, dann muß ich es Deiner Vorsicht und Klugheit überlassen, auf den Freiherrn einzuwirken, so lange er Dir allein überlassen ist. Ich werde Sorge tragen, daß er wieder ein häufiger Gast in unserem Hause sein wird. Vielleicht gelingt es Dir, ihn auf die rechte Bahn zurückzuführen — die Nähe einer schönen, anmuthigen Frau bewirkt oft Wunderdinge!"

Dem Wiederanknüpfen der alten Beziehungen zu dem Freiherrn von Gudenheim stellten sich allerdings einige Hindernisse entgegen. Seine letzte Unterredung mit Frau von Frohsdorf hatte ein unbestimmtes Mißtrauen gegen die Dame in ihm geweckt, das er auch auf Amalien übergehen zu lassen geneigt war. So folgte er nur ungern den neuen, an ihn ergangenen Einladungen.

Amalie von Herwegh fühlte nur zu wohl die große Veränderung, welche mit dem einstigen Bewerber um ihre Gunst vorgegangen war, und sie theilte nicht die Erwartungen, welche die Mutter an eine Wiederaufnahme dieses engen Verkehrs geknüpft. Er sprach zwar nie von Lona, that keine Frage, die auf sie Bezug haben konnte, und doch glaubte Amalie nur zu oft in seinen Aeußerungen ein Verlangen nach dem Zeitpunkt, wo er das junge Mädchen wiedersehen werde, zu entdecken.

Frau von Frohsdorf war einstweilen noch in der Stadt geblieben, um nicht sofort alle gesellschaftlichen Beziehungen abzubrechen. Mit dem Nahen des Frühlings mußte sie aber ernstlich daran denken, auf das Land zurückzukehren, um so mehr, da verschiedene Angelegenheiten ihre Gegenwart dringend erheischten. Für den Anfang des Mai war die Uebersiedelung beschlossen.

Die Zeit, welche sie noch in der Stadt verlebte, hatte sie nicht nutzlos verbracht, sondern war eifrig bemüht gewesen, diejenigen Vorbereitungen zu treffen, welche sie zur Durchführung des von ihr entworfenen Planes nothwendig erachtete. Dabei war sie auf unvorhergesehenen Widerstand gestoßen, sie hatte Dinge in Erfahrung gebracht, die sie für kurze Zeit völlig fassungslos gemacht und sogar vorübergehend daran hatten denken lassen, ihren Plan aufzugeben.

Aber in ihrem Herzen hatte der Haß gegen Ilona Rechten zu tiefe Wurzeln geschlagen. Je mehr ihr das Mädchen vom Schicksal begünstigt erschien, je mehr dieses sich entschlossen zeigte, die Schatten einer traurigen Vergangenheit zu entfernen, desto hartnäckiger bestand sie darauf, es zu demüthigen. Wohl regte sich in ihrem Herzen eine Stimme, welche für Ilona sprach; sie bedurfte aller nur erdenklichen Vorstellungen, die Stimme des allzeit regen Gewissens zu beruhigen, und dennoch vermochte sie es nicht über sich, ihren Vorsatz aufzugeben, ihren Haß zu bekämpfen.

Sie hatte zunächst die Herkunft und Vergangenheit des Mädchens zu erforschen gesucht und war hierbei auf große Schwierigkeiten gestoßen. Die Nachbarn und Bekannten der alten Frau Martina erinnerten sich Lonas sehr wohl, sie war unvergessen, besonders, weil ihr Schicksal sich später zu einem so glänzenden gestaltet. Dann war Frau von Frohsdorf weiter gegangen. Sie, die eine unbegrenzte Abneigung gegen alle diejenigen Menschen hatte, die im Kampfe mit dem Alltagsleben ihre Existenz suchten, überwand diese soweit, daß sie jenes Wirthshaus aufsuchte, in welchem vor langen Jahren eine todtkranke Frau mit einem Kinde ihren Einzug gehalten, um in demselben zu sterben und das Kind seinem Schicksal zu überlassen.

Das Wirthshaus hatte inzwischen zwei, drei Mal den Wirth gewechselt. So bedurfte es großer Anstrengungen, den Mann ausfindig zu machen, der dasselbe vor siebenzehn bis achtzehn Jahren bewohnt hatte. Frau von Frohsdorf fand ihn und seine alte Frau in einer kleinen Hinterhauswohnung, wo sie das Ende ihrer Tage beschließen wollten.

Was sie von jener Frau, die in ihrem Hause gestorben war, und deren Kinde zu erzählen wußten, war nicht viel mehr, als was Frau von Frohsdorf schon in Erfahrung gebracht, aber sie wurde doch auf einen Punkt aufmerksam gemacht, der sie, wenn sie einen redlichen Willen gehabt hätte, zum Glück Lonas deren Vergangenheit klar zu legen, bewogen haben würde, ihre Nachforschungen mit um so größerer Energie fortzusetzen, anstatt sie plötzlich einzustellen.

Die alte Wirthin sprach die Meinung aus, daß Lona nicht das Kind jener in ihrem Hause verstorbenen Frau gewesen sei. Sie habe auch vor ihrem Tode gesagt, daß sie das Kind zu Verwandten zu bringen beauftragt sei. Damals habe man der Sterbenden nicht geglaubt, obgleich sie unmittelbar vor ihrem Tode diese Versicherung noch wiederholt hatte. Später aber sei von Frau Martina, die sich des Kindes angenommen, eine Aeußerung gemacht, die darauf habe schließen lassen, daß Lona in der That nicht das Kind jener Frau, sondern dasjenige wohlhabender, vornehmer Eltern gewesen sei. Sie selbst müsse großen Antheil an dem Kinde genommen haben, obgleich sie es niemals gut behandelt.

Von der Stunde an, wo Frau von Frohsdorf diese Mittheilungen gemacht worden waren, stellte sie die Nachforschungen nach Lonas Herkunft ein; vielleicht war es besser, sie blieb in das Dunkel gehüllt, welches sie umgab. Schon der Gedanke an die Möglichkeit, daß die Pflegetochter ihres verstorbenen Gatten nicht das Kind einer Elenden gewesen, hatte etwas Peinigendes für sie. War es doch die Annahme dieser Thatsache, die ihr Gewissen seither beruhigt, indem sie ihr nach ihrer Meinung die Berechtigung gab, mit der größten Strenge gegen das Mädchen zu verfahren, um es vor dem Fluch, der naturgemäß auf demselben lastete, zu schützen.

6. Capitel.

Für Lona waren, nachdem sie den ersten, herbsten Schmerz um den Tod des Pflegevaters überwunden, wieder stille, friedvolle Tage in der neuen Heimath gekommen. Mit Eifer und Energie widmete sie sich ihren Studien, die nun, nach dem Wunsche Herrn v. Frohsdorfs, einem bestimmten Ziele zuführen sollten. Ihr war nicht ein Gedanke gekommen, daß man ihr nach dieser Seite hin eine unwahre Mittheilung gemacht haben könne.

Störend und beunruhigend wirkten nur die Briefe, welche sie bisweilen — in letzter Zeit häufiger — von Frau von Frohsdorf und deren Tochter erhielt. Lona fand sie voll Theilnahme und Sorge um ihre Gesundheit, sie hätte kaum etwas daran auszusetzen haben können, und doch erfüllten dieselben sie mit bangen Ahnungen, von welchen sie sich nicht frei machen konnte. War es die Gewißheit, die ihr die Erfahrung gelehrt, daß jede Freundlichkeit, die ihr von Frau von Frohsdorf zu Theil wurde, mit bitterem Weh bezahlt werden mußte? Lona zitterte, wenn ihre Blicke der großen, festen Handschrift begegneten, die sie nur zu wohl kannte.

Mehr und mehr aber gelang es Lona, die Unruhe und Herzensangst, welche ihr die Briefe verursachten, zu bewältigen. Ihr Muth und Selbstvertrauen wuchs mit den Erfolgen, die ihr ein rastloser Fleiß brachte. Außerdem liebte Lona die Kinder und fühlte, daß sie sich mit Freudigkeit dem Beruf hingeben würde, den sie erwählen wollte.

Der Ferienzeit sah sie mit einiger Besorgniß entgegen. Sie würde eine sehr trübe für sie sein. Frau von Frohsdorf war in das alte Landhaus zurückgekehrt, in welchem Lona eine so glückliche Jugendzeit verlebt hatte. Wie mächtig würde in jenen Räumen die Erinnerung an ein zerstörtes Glück sie überfluthen! Jeder Baum, jeder Strauch des Parkes mußte ihr von den Pflegeeltern erzählen, die sie so sehr geliebt, und die ihr so früh entrissen wurden. Sie sah mit pochendem Herzen dem Zeitpunkt entgegen, wo sie, wenn auch nur auf einige Wochen, die Gesellschaft von Menschen theilen mußte, die sie niemals geliebt.

Es war an einem Sonntagmorgen, als Lona an dem Fenster ihres kleinen Zimmers saß. Die Lehrerinnen waren mit ihren Schülerinnen in die Kirche gegangen, Lona hatte sich die Erlaubniß erbeten, daheim bleiben zu dürfen. Sie hatte am Morgen einen Brief von Frau von Frohsdorf empfangen. Das Schreiben erregte sie so sehr, daß sie glaubte, ihr sei eine Stunde des Alleinseins nöthig, um ihre Unruhe und Herzensangst beherrschen zu können, von welchen sie sich ergriffen gefühlt. Frau von Frohsdorf hatte wiederum warm und liebenswürdig geschrieben, aber der Brief enthielt für Lona unverständliche Tröstungen über ein Geschick, dem sie verfallen sein sollte und mit welchem man einen harten Kampf zu bestehen haben würde.

Derartige Andeutungen hatten sich in mehr als einem Briefe gefunden, durch das häufige Schreiben war sich das junge Mädchen dieser Thatsache nur erst bewußt geworden. Es vergoß heiße Thränen. Was war geschehen? Welches Unheil drohte? Frau von Frohsdorf suchte sie zwar zu trösten und zu beruhigen, aber wenn etwas im Stande war, die Qualen, welche sie erduldete, zu steigern, so war es dieser Umstand. Wie groß mußte ihr Unglück sein, wenn diese Frau ihr Beistand gewähren wollte!

Eine unbestimmte Angst schnürte ihr förmlich die Kehle zusammen. Die Luft in dem kleinen Raume drohte sie zu ersticken. Einer unwillkürlichen Regung folgend, öffnete sie das Fenster und bog sich hinaus, frische Luft zu schöpfen.

Die breite Straße lag still in sonntäglichem Schweigen. Der Wind strich durch dieselbe und umspielte Lonas heiße Stirn. Sie fühlte sich besser, ein leises Lächeln irrte um ihren Mund. Warum fürchtete sie sich? Welches Unheil konnte ihr drohen? Sie war ja allein, ganz mutterseelen allein in der Welt und ein gütiger Gott hatte sie seither beschützt, warum sollte sie ihm nicht auch in Zukunft vertrauen?

Sie fühlte sich leichter und war im Begriff, vom Fenster zurückzutreten. Auf dem gegenüberliegenden Trottoir hörte sie einen festen Schritt und unwillkürlich begegneten ihre Augen einer schlank gewachsenen Mannesgestalt — einem Gesicht, das ihr nicht fremd erschien. Der Mann erhob den Blick — sein Fuß zögerte, aber er blieb nicht stehen, sondern schritt schneller weiter. Wer war es?

Lona zuckte zusammen; ein heißes Roth stieg in ihre Wangen. Wer der Fremde war, wußte sie nicht, aber seine Augen begegneten nicht zum ersten Male den ihren. Sie hatten einmal in einer für sie besonders trüben Stunde voll innigen Mitleids und Theilnahme auf ihr geruht.

Wer war es? Wie kam der Fremde hierher? Und — Lona war es gewesen, als hätte sein Blick im Näherkommen etwas gesucht. Ein leises Lächeln irrte um ihren Mund. Was sollte er hier gesucht haben? Der Zufall hatte sein Spiel getrieben.

Sie wollte den Gedanken, die auf sie einstürmten, wehren — es gelang ihr nicht. Ihr war eben leichter um's Herz geworden, der Eindruck, den Frau von Frohsdorfs Brief auf sie gemacht, war theilweise verwischt. Sie mußte doch wieder des Fremden gedenken, es war etwas in dem Ausdruck seiner Augen, überhaupt seines Gesichtes gewesen, das sie eigenthümlich berühren mußte. Er hatte sie nicht angesehen, als ob er einen fremden, ihm gleichgiltigen Gesicht begegnet sei. Immer und immer wieder glaubte sie das hübsche, männliche Gesicht mit den ausdrucksvollen Augen vor sich zu sehen.

Am Abend desselben Tages wartete Lonas eine Nachricht, die all ihren Träumen von einer stillen, bescheidenen aber selbstständigen Existenz ein plötzliches Ende bereiten sollte. Die Institutsvorsteherin hatte dieselbe schon am Morgen erhalten, aber, wohl wissend, welchen Eindruck die ihr zu machende Mittheilung auf das junge Mädchen ausüben werde, hatte sie den Sonntagsfrieden desselben nicht stören mögen. Frau von Frohsdorf hatte geschrieben, daß besondere Umstände den Wunsch ihres verstorbenen Gatten, Lona Rechten zur Lehrerin ausbilden zu lassen, wohl illusorisch bleiben lassen müßten, und sie daher nur wünschen könne, daß dieselbe nach den Ferien nicht mehr in das Institut zurückkehre, sondern unter ihrem persönlichen Schutz und ihrer Obhut bleiben möge.

Frau von Frohsdorf hatte so voll Liebe, voll Theilnahme für ihre Pflegetochter geschrieben, daß die Vorsteherin geglaubt hatte, der Ton des Briefes werde Lona einigermaßen über den Wechsel trösten, welcher nun abermals in ihrem Leben eintreten sollte. Sie hatte sich getäuscht. Das junge Mädchen brach, trotz aller Tröstungen, in ein krampfhaftes Schluchzen aus und war nicht zu beruhigen. Erst nachdem Fräulein Z. sie aufmerksam gemacht, daß vielleicht noch eine Möglichkeit vorhanden sei, ihre Zukunft dennoch so zu gestalten, wie sie gehofft, wurde sie scheinbar ruhiger.

Mit banger Sorge sah sie dem Tage der Abreise entgegen. Schweren Herzens nahm sie Abschied von all dem, was ihr lieb geworden war. Fräulein Z. sprach ihr zwar die Ueberzeugung aus, daß sie zurückkehren werde, da sie Frau von Frohsdorf geschrieben habe, sie hoffe um Lonas willen, daß diese nicht einem Beruf entfremdet werden möge, für welchen sie so viel Liebe und seltene Befähigung zeige, das junge Mädchen glaubte aber nicht daran. Ihr Herz war von trüber Vorahnung erfüllt.

Frau von Frohsdorf empfing Lona persönlich am Bahnhofe. Sie war nicht besonders herzlich oder freundlich, sondern mehr ernst, aber in ihrem Benehmen war etwas, das Lona angenehmer war, als eine überschwängliche Freundlichkeit, die bei dieser Frau nicht von Herzen kommen konnte.

Im Hause war dasselbe Zimmer, welches sie früher inne gehabt, für sie in Bereitschaft gesetzt. Auf dem kleinen Seitentische stand in einer zierlichen Vase ein Strauß stark duftender Frühlingsblumen. Dieses Zeichen eines freundlichen Gedenkens von irgend einer Stelle that ihr wirklich wohl, und als Amalie kam, sie zu begrüßen, konnte sie mit einem gewissen Grad von Wärme den Druck der Hand erwidern, die ihr geboten wurde.

Aber dennoch! Als sie am Abend allein war, brach der Sturm los, den Lona seit langen Wochen vor den Augen der Welt verborgen. Ein herzbrechendes Schluchzen durchschüttelte ihre schlanke Gestalt. Warum nun das? Sie hatte aus Frau von Frohsdorfs Worten entnommen, daß sie nun werde hier bleiben müssen. Die Dame hatte dunkel gesprochen, ihr gesagt, daß ihr Gefahren drohten. Welche? Es gab für sie keine größere, als hier in dieser Umgebung, bei diesen Menschen bleiben zu müssen.

Von der Reise und den Anstrengungen des Tages erschöpft, sank sie aber doch schnell in einen ruhigen, erquickenden Schlummer, aus welchem sie erst erwachte, als die Sonne bereits hell durch das Fenster schien. Sie fühlte sich aber ermüdet, die Augen schmerzten noch von den am vorhergehenden Abend vergossenen Thränen und waren stark geröthet, ihre Wangen sahen blaß aus. Nachdem sie sich angekleidet und die brennenden Lider gekühlt, begab sie sich, wie früher, in das Wohnzimmer, wo Frau von Frohsdorf und Amalie sie bereits erwarteten. Erstere ging auf sie zu, reichte ihr die Hand und fragte nach ihrem Befinden.

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau," stammelte Lona verwirrt. Es war das erste Mal, daß ihr ein solcher Empfang zu Theil wurde.

„Du wirst mich nicht mehr so nennen, Lona," versetzte Frau von Frohsdorf ernst. „Es muß ein anderes Verhältniß zwischen uns werden, doch sprechen wir später noch darüber."

Die Unterhaltung beim Frühstück war eine ziemlich lebhafte. Frau von Frohsdorf erkundigte sich nach mancherlei Dingen aus dem Leben im Institute. Trübe Erinnerungen wurden nicht wachgerufen. Sie erzählte dann, daß in den nächsten Tagen Besuch aus der Stadt erwartet werde und daß sie sich freue, Lona zu ihrer Hilfe zu haben.

Nach dem Frühstück entfernte sich Amalie, und ihre Mutter forderte Lona auf, sie in den Garten zu begleiten, da sie ihr einige Aufklärungen über das zu geben wünsche, was sie veranlaßt, so plötzlich auf ihre Heimkehr zu bringen.

Das junge Mädchen folgte schweigend und beklommenen Herzens der mit hocherhobenem Haupte voranschreitenden Frau. Die bangen Ahnungen, von welchen sie seit Wochen erfüllt gewesen war, hatten an Stärke zugenommen und sie fühlte eine kaum besiegbare Schwäche, die ihre Nerven erzittern ließ.

Frau von Frohsdorf führte Lona in den sich an den Garten anschließenden Park. Hier angekommen, ließ sie sich auf eine Bank nieder und forderte Lona auf, ein Gleiches zu thun. Gehorsam folgte diese der an sie ergangenen Aufforderung, ihre Seelenangst hatte den Höhepunkt erreicht, als jene nach einer längeren Pause begann:

„Es ist eine thörichte Schwäche, die mich in diesem Augenblick befällt, wenn ich mich nur schwer entschließe, Dir das zu sagen, was ich Dir früher oder später sagen muß, um Dich vor einem Moment zu schützen, wo ein fremder Mund Dich weniger rücksichtsvoll über das aufklären würde, was Dir nicht immer ein Geheimniß bleiben kann. Zuvor laß mich Dir aber sagen, daß Du immer eine Stütze an mir haben wirst, wenn Du Deine Abneigung soweit überwinden lernst, mir volles Vertrauen entgegenzubringen. Es mag Dir nicht so leicht werden, ich gebe es zu. Wir waren uns seither wenig freundschaftlich gesinnt; von der ersten Stunde an, in welcher wir uns begegneten, war eine Kluft vorhanden, die nur mit einem beiderseitigen ernsten Willen überbrückt werden kann. Ich habe diesen Willen, und Du bist verständig genug, um hier einen gleichen Entschluß fassen zu können. Die Kluft, die uns trennt, ist nicht entstanden, sie war da, als wir uns zum ersten Male begegneten. Ich muß jetzt offen und ehrlich mit Dir sprechen, um mein Vorurtheil gegen Dich zu begründen. Deine Mutter wollte, trotz alles Zuredens nicht — den Namen Deines Vaters nennen. Die Welt urtheilt da hart und streng, und sie ist zu einer solchen Strenge berechtigt. Dem Himmel sei Dank, daß sie es ist. Gleichwohl soll in dieser Stunde der Makel, welcher auf Deiner Geburt ruht, für immer beseitigt sein, wenn Du willst. Ich werde treu und redlich für Dich sorgen, Dein Leben in feste, gesicherte Bahn zu bringen suchen, auf welcher Du keinen Gefahren, keinen Kränkungen und Demüthigungen ausgesetzt sein wirst. Sieh', Lona, nur aus diesem Grunde habe ich beschlossen, Dich aus dem Institut zu nehmen. Herr von Frohsdorf hat nicht gewußt, welchen Unannehmlichkeiten Du entgegengehen würdest, wenn Du Dich in eine Stellung hinein drängtest, welche in erster Linie eine ganz reine und ungetrübte Vergangenheit erfordert. Die Erziehung von Kindern wird nur in Hände gegeben, in welchen dieselbe eine ganz gesicherte ist. Hättest Du den Weg verfolgen wollen, den man Dir gezeigt, so würden sich Dir überall Hindernisse aufgethürmt haben, die Du nicht so leicht hättest bewältigen können. Lona — das muß anders werden — Du sollst nicht unter dem Druck eines schweren Verhängnisses Dein Leben verbringen."

Frau von Frohsdorf hatte die letzten Worte in der That mit großer Wärme gesprochen, indem sie die eiskalte Hand des Mädchens in die ihre genommen. Vielleicht fühlte sie jetzt in der That eine weichere Regung, als sie jetzt in das von Schmerz und Bitterkeit fast erstarrte Antlitz Lonas blickte, und dies machte es ihr vielleicht möglich, gütiger zu sein als sie gewollt.

„Ilona — hast Du mir nichts zu sagen?"

Das junge Mädchen athmete tief und schwer, aber es gab keine Antwort. Die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Sie konnte nur den Kopf ein wenig erheben und einen trostlosen Blick um sich werfen. Frau von Frohsdorf deutete diesen Blick falsch und fuhr fort:

„Ich will Dir helfen, Alles zu überwinden, Lona. Du hast zum Theil große Charakter-Anlagen. Du würdest nicht feige genug sein, mit dem reinen Namen eines geachteten Mannes Deine Vergangenheit verdecken zu wollen, Du würdest Dich durch eine solche Schwäche auch nur in eine Lage bringen, die Dich zu einer Zeit, wo der erste Rausch einer Leidenschaft verflogen ist, entsetzlich unglücklich machen müßte. Du kannst nicht nur als Lehrerin erfolgreich im Leben wirken, sondern es giebt für einen ernsten Charakter auch tausend andere Wege, auf welchen er sich der Welt nützlich machen kann. Du bist noch jung. Bleibe einstweilen hier im Hause, wohin Dich zuerst der Wille Deiner Pflegeeltern geführt; ich gebe Dir mein Wort, es wird Dir fortan bei uns gefallen, Du wirst nicht die leiseste Zurücksetzung vor Amalien erfahren."

„Gnädige Frau, gestatten Sie mir, daß ich mich auf mein Zimmer zurückziehe," sagte Lona jetzt plötzlich mit Anstrengung und ihre Stimme hatte einen heiseren Klang. „Ich will mir Ihre gütigen Worte überlegen."

Sie hatte ihre Hand Frau von Frohsdorf entzogen und sich von ihrem Sitz erhoben. Aber ihre Kniee zitterten und sie dachte einen Augenblick, daß sie außer Stande sein werde, in das Haus zurückzukehren. Aber es mußte sein. Die Nähe dieser Frau tödtete sie.

Lonas letzte Worte hatten auf Frau von Frohsdorf einen unbehaglichen Eindruck gemacht. In ihrem Gesicht machte sich etwas wie unangenehme Ueberraschung bemerkbar, als sie der sich langsam entfernenden Mädchengestalt mit ihren Blicken folgte. Hatte sie doch die falschen Worte gewählt, den unrechten Weg eingeschlagen?

Sie schüttelte mit dem Kopfe; ein triumphirendes Lächeln umspielte ihren Mund. Sie hatte die Ueberzeugung eines gewonnenen Sieges. Alle Mühe, auf den Freiherrn von Gudenheim einzuwirken, war ja eine vergebliche gewesen, und so blieb nur eine Hoffnung, auf Ilona Rechten einzuwirken, und hier konnte der Erfolg nicht ausbleiben. Lona mußte übrigens einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf den Freiherrn gemacht haben, denn er hatte sich kalt und gleichgiltig gegen alle von Amalie angewendeten Künste, ihn wiederzugewinnen, erwiesen und schwelgte offenbar nur in dem einen Gedanken, diejenige wiederzusehen, die so plötzlich und unvorbereitet all' sein Sinnen und Denken in Anspruch genommen.

Frau von Frohsdorf hatte sich über ihren Erfolg nicht getäuscht. Was noch von Hoffnung auf eine bescheidene, stille, segenbringende Zukunft in dem jungen Mädchen gewesen war, die eine Stunde, die letzte, die sie verlebt, hatte sie zerstört. Vernichtet, zertreten lag Alles im Staube, was sie erträumt, erstrebt. So überwältigt war Ilona von dem gehabten Eindruck, daß sie überhaupt die Fähigkeit des Denkens verloren hatte und, in ihrem Zimmer angelangt, willenlos und wie zu Tode erschöpft zusammenbrach, ohne daß sie ein besonderes Gefühl von Schmerz und Kummer gehabt hätte.

Stunden waren seitdem vergangen. Sie saß noch immer auf dem kleinen Sopha, den Kopf gegen die Seitenwand gelehnt. Keine Thräne hatte die brennenden Lider gekühlt, kein Seufzer war den schmerzvoll zusammengepreßten Lippen entschlüpft. Sie hatte die Worte ihrer Peinigerin nur zu wohl verstanden und—es war das Schlimmste von Allem—sie konnte ihr darob nicht zürnen.

Was sollte nun aus ihr werden, was hatte Frau von Frohsdorf über sie beschlossen? Ein bitteres, schmerzvolles Lächeln umspielte ihren Mund, indem sie sich der bangen Stunden im Institut erinnerte, wenn sie der hochmüthigen Frau gedacht, die nun bestimmend ihr Schicksal in die Hand zu nehmen wünschte. Mit welchen Entschlüssen hatte sie alle Sorge, alle Bangigkeit besiegt! Wie sicher hatte sie sich in dem Gedanken an einen Beruf gefühlt, dem sie ihre beste Kraft zu widmen beabsichtigt!

Und nun Alles vorbei — Alles dahin! Nirgends ein Trost, nirgends eine Beruhigung, kein Entschluß, der sie aus diesem Labyrinth des Zweifels hätte führen können. Frau v. Frohsdorfs Worte hatten gleich einem eisigen Frosthauch alle frischen Blüthen ihres Herzens geknickt und gebrochen.

Sie fuhr erst aus ihren trüben, bedrückenden Gedanken auf, als sie zum Essen gerufen wurde. Einen Augenblick dachte sie daran, um die Erlaubniß zu bitten, auf ihrem Zimmer bleiben zu dürfen, dann folgte sie der an sie ergangenen Aufforderung.

Sie trat vor den Spiegel, ihr Haar zu ordnen, und erschrak vor der tiefen Blässe ihres Gesichts, vor den dunklen Ringen um ihre Augen. Auch Frau von Frohsdorf entging das veränderte Aussehen des jungen Mädchens nicht, es machte sie reizbar und verstimmt—es beunruhigte sie mehr, als sie sich gestehen wollte.

Nach dem Essen, als Lona sich anschickte, wieder auf ihr Zimmer zurückzukehren, trat Frau von Frohsdorf an sie heran, als Amalie bereits das Zimmer verlassen.

„Ilona, ich hoffe, Du wirst Dir das, was ich Dir gesagt habe, nicht allzu sehr zu Herzen nehmen. Ich hielt es für meine Pflicht, Dich selbst mit Dingen bekannt zu machen, die eines Tages störend in Dein Leben eingreifen können. Noch verstehst Du mich vielleicht nicht ganz, aber ich denke, Du wirst es mir noch Dank wissen, daß ich Dich rechtzeitig auf eine Klippe aufmerksam gemacht, an welcher sehr wohl Dein Lebensglück würde zerschellen können, wenn Du darüber im Unklaren geblieben wärest."

Nicht ohne Unruhe und Besorgniß blickte Frau von Frohsdorf in den nächsten Tagen auf das bleiche, verfinsterte Mädchenantlitz, dessen leicht geröthete Lider stets Thränenspuren zeigten, und als Amalie eines Tages, nachdem Ilona das Gemach verlassen hatte, zu ihr sagte: „Mama, kann irgend ein Mensch dieses kränklich aussehende Geschöpf anziehend finden?" erhielt diese eine ungewohnt heftige Antwort.

„Es wird sich finden, Amalie. Herr von Gudenheim scheint nicht den höchsten Werth auf Aeußerlichkeiten zu legen."

Diese Worte hatten eine tagelange Spannung zwischen Mutter und Tochter hervorgerufen, die man nur in Ilonas Gegenwart zu verbergen bemüht war. Gegen diese zeigten beide sich ungleich liebenswürdiger und zuvorkommender als je zuvor, hier wurde nach einem schweigenden Uebereinkommen gehandelt und selbst dem argwöhnischsten Auge hätte verborgen bleiben müssen, daß nicht Liebe und Theilnahme Frau von Frohsdorf und Amalie bewogen, Lona mit Freundlichkeit zu begegnen.

Etwa acht Tage waren seit Ankunft der letzteren vergangen und scheinbar hatte sie allmählich ihre Ruhe wiedergewonnen. Trotzdem war sie nicht zu einer inneren Klarheit gelangt, sie wußte nicht, ob sie sich entschließen sollte, sich schweigend einem harten und ungerechten Schicksal zu fügen. Aus der Beschäftigung, die man ihr hier und da angewiesen, glaubte sie zu ersehen, welchen Plan Frau von Frohsdorf für ihre Zukunft entworfen. Mancherlei Aufträge, die ihr gegeben wurden, allerdings auch zuweilen Amalien, zeigten ihr, daß sie in der Leitung des Hauswesens Verwendung finden solle. Sie fügte sich willig oder vielmehr apathisch allen an sie gestellten Forderungen. Ihre ganze Art war nicht die eines jungen, frischen Mädchens.

Nach anderer Seite hin sah sie sich Amalien völlig gleichgestellt, wie Frau von Frohsdorf auch nach jeder Seite hin betonte, daß sie beide als Schwestern zu betrachten wünsche. Loras Toilette erfuhr eine auffällige Verbesserung, man wendete derselben eine große Aufmerksamkeit zu, sodaß den wenigen Gästen, die ab und zu im Landhause verkehrten, kein Unterschied in der Kleidung der beiden jungen Mädchen auffallen konnte. In den Besuchsstunden war Lona nicht seltener anwesend im Empfangssalon als Amalie.

Hier traf sie zum ersten Mal mit Wolf von Gudenheim zusammen. Nur mit Mühe hatte der junge Mann seinen Wunsch, Lona wiederzusehen, so lange gezügelt, bis Frau von Frohsdorf ihm gesagt, daß sie sich einigermaßen von den Anstrengungen der Reise erholt habe. Als er den Salon betrat, wo er sie finden sollte, geschah es mit stürmisch klopfendem Herzen. Sein Blick flog zu ihr hinüber.

„Hier, meine liebe Ilona, stelle ich Dir den Freund unseres Hauses, den Freiherrn von Gudenheim vor," sagte Frau von Frohsdorf, und einem aufmerksamen Beobachter würde das leise Beben ihrer Stimme nicht entgangen sein.

Sie hatte, indem sie sich verbeugte, den Blick erhoben, während ein leises Roth in ihre blassen Wangen stieg.

„Gnädiges Fräulein, Sie sehen mich zum ersten Male?!"

Die Worte waren mehr eine Frage. Ihn verlangte leidenschaftlich nach einer Beantwortung derselben, doch wünschte er in der nächsten Minute, sie nicht gestellt zu haben.

„Nein, mein Herr," kam es ruhig von ihren Lippen. „Ich sah Sie bereits in einer für uns sehr traurigen Stunde, bei dem Begräbniß meines—des Herrn von Frohsdorf."

Er wollte noch eine Frage hinzufügen, aber ihre ruhige, kühle Antwort legte sich erkältend auf das heiße Gefühl, das bei ihrem Anblick in ihm aufgestiegen war. In seinen Träumen von Glück und Liebe hatte er sich diese Begegnung wohl anders gedacht, besonders bei dem Gedanken an die Stunde, wo ihre Augen den seinen in der fernen Stadt so unerwartet begegnet waren und er in ihren Blicken ein freudiges Ueberraschen zu entdecken geglaubt. Es war doch eine Täuschung gewesen. Sie hatte ihn nicht einmal erkannt.

Nur schwer entwickelte sich eine Unterhaltung, an welcher sich Lona kaum betheiligte. Ihre Seele war ja mit anderen Dingen beschäftigt, der Druck, welcher auf derselben lastete, gestattete ihr nicht, an etwas zu denken, das ihr so fern lag. Nur auf direct an sie gerichtete Fragen gab sie Antwort, um sich gleich darauf wieder mit Eifer einer nichtigen Handarbeit hinzugeben.

Wolf von Gudenheim verbarg nur mit Mühe die Unruhe, in welche ihn ihr kühles, gleichgiltiges Benehmen versetzte, und es verlangte ihn, einen Besuch abzukürzen, von welchem er so viel gehofft und erwartet hatte. Seine Eitelkeit war ein wenig verletzt, aber — indem er auf das junge Mädchen blickte, welches ihm zur Seite saß und um dessen feingeschnittenen Mund ein Zug tiefen Leidens ausgeprägt war, fühlte er sein Herz nur noch heftiger klopfen und das Verlangen wachsen, einen Schmerz zu bannen, der ihre junge Seele erfüllte.

Nachdem er gegangen war, warf Frau von Frohsdorf einen triumphirenden Blick auf ihre Tochter—sie glaubte schon den vollständigen Sieg erfochten zu haben. Amaliens Mund umspielte ein leises Spottlächeln, indem sie auf Lona blickte. Es war ja eine Unmöglichkeit, daß dieses bleiche, unbedeutende Geschöpf einen dauernden Eindruck auf einen Mann wie der Freiherr von Gudenheim gemacht haben konnte.

Lona aber verließ bald darauf den Salon, um sich in ihr eigenes kleines Zimmer zurückzuziehen; die Gegenwart ihrer Verwandten war ihr unerträglich, wie ihr die Gesellschaft des Herrn von Gudenheim eine Qual gewesen. Zuviel war während der letzten Zeit auf sie eingestürmt, ihr war's, als könne es nie, nie mehr gut mit ihr werden. Wie sollte das Alles enden? Sollte sie immer in dieser Umgebung, unter diesen Menschen bleiben?

Der bloße Gedanke erfüllte sie mit Furcht und Grauen, ihr blasses Gesichtchen wurde noch bleicher, der Zug bittersten Leides, welcher ihren Mund umspielte, verschärfte sich. So saß sie eine Weile in Sinnen verloren, dann plötzlich stieg das Blut fiebernd in ihre Wangen, sie sprang, wie von qualvoller Unruhe gepeinigt, auf, während ein tiefer Athemzug aus ihrer Brust emporstieg, und begann mit raschen Schritten das kleine Gemach zu durchkreuzen.

Nein — nein, nur das Eine nicht. Man hatte kein Recht, sie zurückzuhalten. Sie wollte arm, verlassen in die Welt hinauswandern, wollte unter harter Arbeit an einer Stelle ihren Lebensunterhalt suchen, wo man ihr keinen Vorwurf aus ihrer Geburt machen würde, wo Niemand von ihr und ihrer Vergangenheit wußte; hier zu bleiben unter dem Druck, der ihre junge Seele belastete, war eine Unmöglichkeit. Wie sehr es eine solche war, hatte sie schwer in den Augenblicken empfunden, in welchen der Freiherr von Gudenheim in dem Salon erschienen war, um sich in derselben Weise mit ihr zu beschäftigen, als ob sie eine der durch Geburt und Stellung bevorzugten Damen sei, mit welchen er zu verkehren gewohnt war.

Wenn er von ihrer Herkunft gewußt hätte!

Ein bitteres Lächeln umspielte ihren Mund. Sie hatte gehört, daß man den Freiherrn hochmüthig genannt, ihn als einen Vertreter sehr strenger Grundsätze, insbesondere in Bezug auf Geburt, bezeichnet hatte. Mit welcher Verachtung würde er sich von ihr gewendet haben, wenn er eine Ahnung davon gehabt, daß sie das Kind einer Landstreicherin — so hatte Frau von Frohsdorf ihre Mutter genannt—in einer elenden Herberge das Licht der Welt erblickt!

Nein—sie konnte, sie wollte nicht bleiben! War es der alte Trotz, der sich in ihr regte? Sie schüttelte mit dem Kopfe. Sie überlegte ja ohne Erregung, was sie zu thun beabsichtigte; sie verhehlte sich nicht, daß, wenn sie in die Welt hinausgehen würde, ohne bestimmte Ausbildung unternahm, welches sie in die größten Gefahren stürzen konnte. Dennoch gab es für sie kein Schwanken mehr. Niemand sollte sie mit Verachtung oder auch nur mit Mitleid betrachten.

Die Idee, Frau von Frohsdorfs Haus zu verlassen, welche — Lona wußte noch nicht, wodurch — plötzlich in ihr lebendig geworden war, reifte im Laufe des Tages in ihr zu einem festen Entschluß. Als Frau von Frohsdorf sie am Spätnachmittage zu einem Spaziergang auffordern ließ, nachdem Lona nicht zum Mittagessen erschienen war, entschuldigte sie sich, indem sie schlechtes Befinden vorschützte. Sie sprach damit keine Unwahrheit. Ihr Kopf schmerzte, ihre Wangen brannten in fieberhafter Gluth. Bisweilen erblaßte sie plötzlich und mußte sich fröstelnd in ein Tuch hüllen.

So verging der Abend, dem eine schlaflose Nacht folgte. Als der Morgen heraufdämmerte, erhob sie sich bereits wieder von ihrem Lager, müde, erschöpft, gequält von bangen Vorahnungen, indem sie des Kampfes gedachte, der ihr bevorstand, und doch entschlossen, dem Elend ein Ende zu machen, das sie tödten würde.

Sie ging zu Frau von Frohsdorf, sie um eine Unterredung zu bitten. Die Dame fühlte sich beim Anblick des jungen Mädchens von einem unbehaglichen Gefühl ergriffen.

„Du bist in der That krank, Lona, es würde Dir gewiß gut sein, wenn Du einige Tage das Bett hütetest," sagte sie etwas ungewiß.

„Nein, gnädige Frau, ich fühle mich nicht krank, wenigstens könnte mir ein Ausruhen meines Körpers die Gesundheit nicht zurückgeben," entgegnete sie mit großer Ruhe. „Etwas Anderes quält und drückt mich — die Ueberzeugung, daß die Frau, welche ich so sehr geliebt und die mich mit so großer Liebe überschüttete, doch einen großen Fehlgriff begangen hat, als sie das Kind einer Bettlerin großmüthig an ihr Herz genommen."

Frau von Frohsdorf zuckte leicht zusammen, sie fühlte sich von der unbestimmten Vorahnung einer großen Unannehmlichkeit ergriffen, als sie in Lonas ernstes Gesicht blickte und dem entschlossenen Ausdruck ihrer Augen begegnete. Dennoch blickte sie das junge Mädchen mit gut gespieltem Erstaunen an.

„Was soll das bedeuten, Lona?"

„Gnädige Frau, ich bitte Sie, sich Ihrer eigenen Worte zu erinnern, die Sie vor nicht gar langer Zeit zu mir gesprochen haben. Ich habe sie mir seitdem täglich, stündlich wiederholt und reiflich überlegt, ob nicht ein begangener Fehler gut zu machen sein würde, indem ich die Wahrheit Ihrer Worte beherzigte. Es giebt Wege, auf welchen ich mich der Welt nützlich machen kann, und ich bin entschlossen, dieselben unverweilt zu betreten."

Frau von Frohsdorf verbarg nur mit Mühe die Aufregung, in welche die Worte des jungen Mädchens sie versetzten. Es stiegen Gedanken an ein völliges Fehlschlagen ihrer Pläne in ihr auf.

„Ich verstehe Dich nicht, Kind. Sprich deutlicher."

„Gnädige Frau, ich fühle, daß ich in diesem Hause nicht am Platze bin, daß ich hier niemals bleiben kann. Man hat mich auf einen Boden verpflanzt, wo ich nimmer gedeihen werde, wohin ich nicht gehöre. Die ganze Umgebung wird mir nur allzeit eine Erinnerung an diese Thatsache sein, und ich möchte mich doch von ihr frei machen."

„Lona! Diese Idee! Kind — was ist geschehen? Hast Du nicht Alles hier, was Dein Herz begehrt? Du bist in guter, gesicherter Stellung. Die Welt weiß, daß Du ein Waisenkind bist — von Deiner Geburt, Deinem Herkommen weiß sie nichts."

„Ich habe Alles hier, nur das Eine nicht, nach welchem mich am meisten verlangt: Die Achtung, die jeder Mensch, der sich keiner Schuld bewußt, zu fordern berechtigt ist," entgegnete Lona mit fester Stimme, die letzten Worte von Frau von Frohsdorf ganz unbeachtet lassend.

„Die Achtung, Lona? Du kannst sie Dir gewinnen, indem Du Dich gehorsam und dankbar für all das Gute bezeigst, welches Dir ein gütiger Lenker Deines Schicksals in so reichem Maße zugewendet."

„Nein, gnädige Frau, ich habe nicht den Muth, nach Dingen zu streben, die man mir vorzuenthalten in meiner gegenwärtigen Umgebung immer bemüht sein wird," kam es fest von den Lippen des jungen Mädchens. „Ich muß dahin gehen, wo Niemand mir einen Vorwurf aus meiner Geburt machen kann."

Frau von Frohsdorf hob ein wenig die Schultern empor, ein leises, kaum merkliches Spottlächeln umspielte ihren Mund. Lona hatte es nur zu wohl bemerkt. Im gegenwärtigen Augenblick übte dieses Lächeln eine verdoppelte Wirkung auf sie aus, es würde sie in ihrem Entschluß bestärkt haben, wenn derselbe noch einer Stärkung bedurft hätte.

„Du wirst überall eines Geburtsscheines bedürfen, um an irgend einem Platz in der Welt Aufnahme zu finden," versetzte Frau von Frohsdorf mit berechneter Deutlichkeit. „Somit würde gerade das, was Du vermeiden möchtest, Dir zum Verhängniß werden."

Das junge Mädchen zuckte leicht zusammen, ein schmerzlicher Seufzer wollte der gequälten Brust entschlüpfen, aber sie unterdrückte ihn.

„Daran habe ich wohl gedacht, gnädige Frau, aber das Vorurtheil ist in anderen Kreisen vielleicht minder stark vorherrschend."

„Du giebst Dich einer großen Täuschung hin, wenn Du so denkst, mein Kind. Handle nicht unüberlegt, Ilona. Meine Absichten in Bezug auf Deine Person sind die besten. Bitte, nicht diese abweisende Geberde. Schenke mir einige Augenblicke Gehör und folge meinen Worten mit so viel objektiver Urtheilskraft wie möglich. Ich gestehe Dir gern zu, daß Deine Geburt nicht so oft der Gegenstand unliebsamer Erörterungen geworden wäre, wenn Du in einfacheren, bescheideneren Verhältnissen aufgewachsen wärest, als hier in dem Hause und als Pflegetochter des Herrn von Frohsdorf. Dem mußt Du jedoch Rechnung tragen, mein Kind, und die Oeffentlichkeit vermeiden, um Deine früheste Vergangenheit vergessen zu machen."

Lona saß still und schweigend da. Jedes Wort traf sie wie ein schmerzhafter, nach ihrem Herzen geführter Stich, aber nicht einen Augenblick war sie in ihrem Entschluß, der unter schweren Kämpfen in ihr gereift war, wankend geworden.

„Nun, Lona, findest Du meine Worte nicht verständig? einem Herzen entsprungen, das Dir wohl will?"

„Ich glaube, daß sie verständig sind, gnädige Frau," sagte das Mädchen dann aufathmend. „Aehnliche Gedanken hatte ich selber, nur möchte ich sie so zur Ausführung gebracht sehen, wie ich mir gedacht. Fräulein Z. war mir allzeit eine gütige und liebevolle Lehrerin. Ich will zu ihr gehen und sie bitten, mir eine meinen Kenntnissen und Fähigkeiten entsprechende Stellung zu suchen."

(Fortsetzung folgt.)

Heirathscontract-Proceß.

Vor einem Gerichtshof in San Francisco wurde eine Klage erhoben, deren Vorgeschichte sehr interessant ist. Martin Rubanick, ein Ungar, verklagte Joseph Drindel auf Zahlung von $130 wegen Contractbruches, welch' letzterer darin bestanden haben soll, daß ein Mädchen ihn nicht heirathete. Da die Angaben über den Thatbestand sehr widersprechend sind, so bleibt uns nichts übrig, als die Darstellungen der drei verschiedenen Parteien vorzuführen; möge sich dann Jeder einen Vers darauf machen.

Rubanick, der erst 19 Jahre alt ist und in einer Holzmühle arbeitet, gab, seiner Angabe zufolge, Drindel $130, damit derselbe mit dem Gelde seine kleine Nichte Annie Swabeck aus Ungarn kommen lasse, und dieselbe ihn, Rubanick, zum Manne nehme; mit der Heirath sollte die Schuld abgetragen sein. Das Mädel kam,—aber es wollte von Rubanick nichts wissen, und zwar angeblich nur, weil derselbe von zu hohem Wuchs sei. Rubanick sagt, er sei in seinem Stolz gekränkt und um $130 betrogen worden, und er wolle wenigstens das Geld zurückhaben, indem der Contract nicht eingehalten worden sei.

Joseph Drindel, ein Schmied, hat eine andere Darstellung zurecht gehämmert. Er sagt: „Vor etwa 18 Monaten pflegte Martin mich und meine Gattin zu besuchen, und sprach oft von seinem Wunsch, sich zu verheirathen. Wir drangen in ihn, ein amerikanisches Mädchen zu nehmen, aber er wollte mit aller Gewalt ein echtes, unverfälschtes Ungarmädchen haben, und setzte uns fortwährend mit Fragen über unsere Nichte in Ungarn zu. Endlich entschloß er sich, die Nichte herübersenden zu lassen. Obgleich ich ihm sagte, das Mädchen sei zu jung und zu klein für ihn, meinte der Bursche, die Zeit werde ja beide Mängel beseitigen; ich wusch meine Hände in Unschuld und überließ es Rubanick, seine Angelegenheiten selber zu besorgen. Alsdann sandte er die $130 ab, die er jetzt von uns heraus haben will; ich habe nie einen Cent davon gesehen; ebensowenig habe ich mit ihm einen Contract gemacht, daß ich ihm das Geld herauszahlen wollte, wenn Annie keine Lust hätte, ihn zu heirathen."

Im December 1887 wurde das Geld abgeschickt, und 6 Monate darnach erschien ein Mädchen von 14½ Jahren, kleiner Statur, Flachshaar und blauen Augen und stieg bei Drindel ab. Wie Annie angibt, war sie ursprünglich vollkommen bereit, Rubanick zu heirathen. Trotz ihrer jungen Jahre verstehe sie, Haus zu halten, und glaube, daß sie Rubanick „viele sonnige Tage bereitet haben würde." Rubanick war jedoch nicht so schnell bei der Hand; er sagte, sie sei noch ein bischen zu jung, und tändelte mit ihr herum, bis sie endlich ihren Onkel bat, Beschäftigung für sie zu finden. Drindel fand solche auch. Sobald aber Rubanick sah, daß Annie wahrscheinlich irgend einen anderen Burschen an sich ziehen würde, hielt er um sie an, —und sie gab ihm jetzt einen Korb. Das that sie angeblich, weil sie so sehr fürchtete, er würde nochmals seinen Sinn ändern, daß sie ihm keine neue Gelegenheit dazu geben wollte. Rubanick bot Alles auf, das Mädchen umzustimmen, —aber sie wurde immer hartnäckiger in ihrem Widerstand. In seinem „tiefen Schmerz" wollte er wenigstens die $130 heraus haben. Sollte er vielleicht beabsichtigen, mit denselben das obige Experiment zu wiederholen?

Jägerlatein!

Aus Georgia, der Heimath so mancher lustigen Jagdgeschichten, wird folgendes Stückchen erzählt, welchem hiermit ein Plätzchen in unserem Unsterblichkeitswinkel eingeräumt werden mag:

Ein Mann im Norden Georgias hatte am Ufer eines Baches einen Maisschuppen, und am Ufer gegenüber, wo der Wald bis direct in's Wasser tritt, hatte er eine Partie große Schindeln aufgeschichtet. Zu seinem Verdrusse bemerkte er, daß sein Maiskolben-Haufen immer niedriger wurde, obwohl er denselben noch gar nicht benutzt hatte. Lange Zeit ging ihm der Gedanke im Kopf herum: „Wer mag der Spitzbube sein?" Die Thüre des Maisschobers war immer geschlossen, und die Holzstämme, welche die Wände bildeten, waren auch fest genug und wurden offenbar niemals demolirt. Endlich entschloß er sich, Wache zu halten, um dem Geheimniß auf die Spur zu kommen. Und er sah etwas, was er nie für möglich gehalten hätte.

Nach langem Warten bemerkte er ein Eichhörnchen, welches drüben aus dem Wald kam, eine der aufgeschichteten Schindeln packte und ein Fährboot daraus machte; es fuhr auf dem Holzstückchen herüber und benutzte seinen Schwanz abwechselnd als Steuerruder und als Segel. Als das Eichhörnchen gelandet war, ging es auf den Maisschuppen zu, zog zwischen den Stämmen einen Maiskolben heraus, nahm ihn an das Wasser, legte ihn auf die Schindel und fuhr in derselben Weise zurück, wie es gekommen war. Drüben näherte sich das Eichhörnchen einem hohlen Baum und warf dort den Maiskolben hinein. Der Mann hatte sich noch nicht von seinem Erstaunen erholt, als andere Eichhörnchen kamen, und jedes dasselbe Manöver machte; sämmtliche Maiskolben versteckten sie in demselben Baum.

Jetzt begab sich auch der Mann hinüber. Er hatte einen Ueberzieher an, der oben mit einem schweren Knopf zusammengehalten war. Während er durch das Wasser ging, wurde der Ueberzieher auffallend schwer, und drüben sprang plötzlich der Knopf ab, traf ein im Grase kauerndes Kaninchen am Ohr und tödtete es augenblicklich. Beim Nachsehen fand er, daß die Seitentaschen des Ueberziehers sich mit Fischen gefüllt hatten. Das todte Kaninchen warf er wieder auf den Boden und schlug damit eine ganze Gruppe Rebhühner todt, welche gerade die Köpfe zusammengesteckt hatten. In jenem Baum aber fand er nicht nur allen seinen Mais, sondern auch 12 Fässer Honigwaben.

— In der slavonischen Gemeinde Erdevik wurde eine ganze Bande von Giftmischerinnen entdeckt, welche diese furchtbare Beschäftigung systematisch trieben, um sich von ihren Gatten zu befreien oder um für Geld anderen Weibern diesen Gefallen zu erweisen. Einige der Weiber beseitigten zwei, drei Gatten. Der erste starb eines „plötzlichen Todes", die Gattin begann dann mit einem Anderen zu kokettiren, am liebsten mit einem reichen, kinderlosen Wittwer. War diesem auf dieselbe Weise ein Ende gemacht, geschah es nicht selten, daß die Mörderin sich in das reiche Erbe setzte und mit dem eigentlichen Auserkorenen ihres Herzens vergnügt ihre Tage verlebte. Sieben dieser Frauen, von denen bereits feststeht, daß sie mehr als zwanzig Männer vergiftet haben, wurden bisher verhaftet. Die Weiber erhielten das Gift von einer bekannten Giftmischerin aus Bingula, welche bereits im Vorjahre verhaftet wurde. Die Recherchen dauern fort. Die verhafteten Weiber wurden dem Gerichtshofe von Mitrowitz eingeliefert.

— Trostlos. — Professor (beginnt sein Colleg über „Schöpfungsgeschichte"): Meine Herren! Im Anfange war alles wüste und leer, wie in meinem Colleg.

Raschwachsendes Territorium.

Ein in Seattle, Territorium Washington, erscheinendes Blatt brachte kürzlich über den Fortschritt dieses Territoriums statistische Angaben, welche Jeden, der sich nicht speciell mit den Verhältnissen jenes Theiles unseres Landes befaßt hatte, in Erstaunen setzten.

Die jetzige Bevölkerung des Territoriums beträgt nach amtlicher Schätzung schon über 300,000 Köpfe. Bei der letzten Wahl wurden dort 46,348 Stimmen abgegeben (also ungefähr viermal soviel, wie im „Staat" Nevada). Seattle ist zur Zeit eine Stadt von 25,000 Einwohnern mit Gaseinrichtung, Kabelwaggons, elektrischer Beleuchtung, Banken, Engros-Häusern u. s. w. Es hat einen ausgezeichneten Hafen, aus welchem im vergangenen Jahre durchschnittlich 3 Oceanschiffe die Woche abfuhren. Bretterholz, Getreide und andere Producte wurden direct nach Japan, Australien, Südamerika und Europa versandt. Und das Wachsthum dieser Stadt ist durch keine Eisenbahn-Corporation künstlich gefördert worden, es steht vielmehr auf ganz solider natürlicher Grundlage.

Im verflossenen Jahre lieferten die Mühlen im Territorium über 700,000,000 Fuß der feinsten Qualität gesägten Bauholzes. 1,100,000 Tonnen Kohlen wurden gefördert, und der Vorrath soll unerschöpflich sein. Der Boden ist sehr ergiebig. Man veranschlagt die Weizenernte der letzten Saison auf 15,000,000 Bushels. Der Versandt von Lachs in Büchsen belief sich auf 360,000 Kisten. Im Jahre 1870 waren nur 5 Meilen Eisenbahn im Betrieb, — jetzt sind es schon 1410 Meilen. Beträchtlich ist auch die Förderung von Edelmetallen; wie üblich bei diesem Gegenstand, gibt man sich auch im Territorium Washington hochfliegenden Erwartungen darüber hin, was für Schätze noch alle entdeckt und dem Schoße der Erde abgerungen werden könnten.

Die Zunahme des Territoriums im vergangenen Jahre war die größte bis jetzt dagewesene, und alle Anzeichen sprechen dafür, daß sie in diesem Jahre noch bedeutender sein wird. Daher macht man sich dort auch große Hoffnung auf recht baldige Zulassung des Territoriums als Staat, zumal es den einzigen Meerküsten-Strich unseres Landes enthält, welcher noch nicht unter Staatsgesetzen steht.

— In der Nähe von Gdow in Rußland hat ein Bauernwirth sein Geld, Creditbillete und Werthpapiere, in einen ledernen Handschuh gethan und hinter dem Ofen versteckt. Nach seiner Meinung ein sicherer Ort zur Aufbewahrung! Bald fand der Mann aber seinen Handschuh leer. Anfangs beschuldigte er seine Hauseinwohner, welche ihre Unschuld betheuerten und ihm riethen, den Ort seines Mammons näher zu untersuchen, wobei man nun von Mäusen zernagte Fetzen fand, doch gelang es ihm, dieselben noch zusammenzustellen, so daß der Schaden nicht allzugroß ist. Der Mann, so erzählt die „Düna-Ztg.", der an Simson und seine Füchse nicht dachte, beschloß Rache zu nehmen; er fängt einige Mäuse ein, begießt sie mit Petroleum, zündet sie an und läßt sie laufen. Die brennenden Geschöpfe ziehen sich in seine Getreidescheune zurück und zünden dieselbe an. Der Schaden betrug mehrere hundert Rubel, weit mehr als die Mäuse ursprünglich angerichtet, und jedenfalls mehr, als der Bauer mit Gleichmuth zu tragen in der Lage war.

— Der Zufall ist mitunter noch findiger als die deutsche Reichspost. Jüngst hat er, Vater Rhein als Briefboten benutzend, dem benannten Institut eine sehr erfolgreiche Concurrenz gemacht. Ein Schiffer aus Ruhrort lag mit seinem Schiffe vor Emmerich und wollte einem in Lobith an der preußisch-holländischen Grenze wohnenden Schwager einen Brief schicken, zu welchem Zwecke er nach Emmerich zum Postamte zu gehen beabsichtigte. Beim Uebersetzen über den Rhein aber fiel die Brieftasche unseres Schiffers, in welcher der abzusendende Brief lag, aus der Rocktasche in den Rhein und verschwand rettungslos in den Fluthen. Der Schiffer mußte ohne Brieftasche und unverrichteter Sache wieder abziehen. Wer beschreibt nun das Erstaunen, als anderen Tages von dem Schwager in Lobith die Anzeige des richtigen Empfanges der Zuschrift bereits einlief und gleichzeitig auch die ertrunkene Brieftasche zurückkam. Der glückliche Zufall wollte nämlich, daß die Brieftasche in ein Netz des Briefadressaten bei Lobith gerieth und von diesem so in Empfang genommen wurde. Auf diese Weise befand sich der Brief schon eine halbe Stunde nach der „Aufgabe" im Rhein am Bestimmungsort, während die Post einen ganzen Tag dazu gebraucht haben würde.

— Eine lustige Geschichte wird aus Plymouth mitgetheilt. Sie spielt an Deck eines soeben aus einer transatlantischen Station zurückgekehrten englischen Kriegsschiffes, welches ein mit einem Erlaubnißscheine versehener Herr in Civil zu besichtigen wünscht. Da die meisten Officiere ans Land gegangen sind, fällt die Rolle eines obligaten Begleiters einem jungen See-Cadetten zu, der die Gelegenheit benutzt, um sich ein wenig auf Kosten des ältlichen, nicht sehr ansehnlichen Herrn lustig zu machen. Während er ihn herumführt, erklärt er ihm das Compaßhäuschen als Schiffs-Kaffeemaschine, eine achtzehncentimetrige Kanone stellt er seinem Besuch als Champagnerkühler der Officiere vor, von der großen Raa behauptet er, daß sie zum Trocknen der Sonntagshemden des Capitäns diene, und so weiß er noch eine Menge ähnlicher interessanter Dinge zu erzählen. Als der alte Herr alles gesehen hatte, was er sehen wollte, reichte er seinem gefälligen Führer eine Karte mit den Worten: „Junger Herr, Sie sind in der That ein ganz netter Bursche, voll der weitestgehenden Kenntnisse, und ich hoffe, Sie werden auch so freundlich sein, diese Karte ohne Umwege an Ihren Capitän gelangen zu lassen." Der Cadett schielte ein wenig auf die Karte; allein bevor er sich noch der Situation vollständig bewußt geworden, hatte der Hafenadmiral, Lord P., mit einem Abschiedsnicken und freundlichem Lächeln das Schiff verlassen.

— Die Familie Gladstone's, von welcher ein Irländer kürzlich behauptet hatte, daß eine Zweiglinie auch im Kreise Londonderry seßhaft gewesen wäre, läßt sich, wie jetzt aus London geschrieben wird, urkundlich nicht weiter als bis zum Ende des 17. Jahrhunderts verfolgen. Im Jahre 1681 waren die Gladstones Malzhändler und Ladeninhaber in Hawick in Rurburgshire. Der Großvater Gladstone's, Thomas Gladstones, wanderte nach Leith aus und betrieb dort einen Kornhandel. Sein Sohn John ließ sich in Liverpool nieder und brachte es im Handel nach Westindien zu einem Vermögen. Dieser strich das „s" von seinem Namen und wurde 1846 in den Baronetstand als Sir John Gladstone erhoben. Es wird allerdings ein Herbert de Gladstones von Lanurkshire in alten Chroniken angeführt, welcher im Jahre 1296 Edward I. Treue schwor. Es ist aber völlig unerwiesen, ob der Premier ein Abkömmling dieses Ritters ist.

Beichte.

Nun soll ich beichtend gar bekennen,
Geliebte kleine Eifersucht,
Ob keine ich von allen Frauen
Vor Dir geliebt in Ehr' und Zucht?

Es sei, ich will Dir nichts verbergen!
So nimm denn meine Beichte hin:
Ich hatte eine Jugendliebe,
Der ich noch treu bis heute bin!

Sie tritt in stillen Dämmerstunden
Noch oft zu mir ins Kämmerlein;
Ich sprech' ihr viel von meiner Liebe
Zu Dir, und sie schaut freundlich drein.

Es fällt aus ihren Märchenaugen
Ein göttlich milder Strahl auf mich;
Dann greif' ich nach Papier und Feder
Und schreibe flugs — ein Lied auf Dich!

Ob sie mich liebt? Sie hat noch immer
Die Eifersucht, wie Du, gekannt — —
Frau Muse war auch jetzt im Zimmer,
Als ich Dir dieses Lied erfand.

Menschliche Vollkommenheit

Der Schöpfer sah es wohl bei Zeiten ein,
Wie kläglich unsre Gaben sich entfalten,
Drum blies er uns ein wenig Dünkel ein,
Damit mir uns für recht gelungen halten.

— Origineller Verkehr zweier Liebenden. Der englische Dichter Coleridge bemerkte während eines Spazierganges, daß der Briefträger einem Dienstmädchen einen Brief überreichte, der unfrankirt war. Die Empfängerin warf einen Blick auf die Adresse und gab dann den Brief mit dem Bemerken zurück, sie könne ihn nicht annehmen, da sie kein Geld für das Porto habe. Mitleidig bezahlte Coleridge den Schilling und übergab dem Mädchen den Brief. Zu seiner Verwunderung zeigte sie weder Freude noch Dankbarkeit über diese Freigebigkeit, und als er sie fragte, ob sie denn nicht gespannt sei, zu erfahren, was der Brief enthalte, erklärte sie, es sei ihr wohl bekannt, daß gar nichts darin stehe. Zur Bekräftigung ihrer Angabe erbrach sie den Brief und zeigte ihm, daß sich darin nur ein leeres Blatt befand. Zugleich gestand sie ihm, daß sie mit ihrem Geliebten, der gleich ihr arm sei, verabredet habe, sie wollten sich über ihr Leben und Wohlbefinden dadurch unterrichten, daß sie sich adressirte Couverts unfrankirt zusendeten, dieselben aber nur ansähen und deren Annahme verweigerten. Diese Schlauheit der Liebe und Armuth im Verein machte dem Dichter viel Vergnügen; [illegible] unsere findige Postbehörde dürfte eine solche List schwerlich lange undurchsichtig geblieben sein.

— In Paris sind, wie man schreibt, Ehescheidungen gegenwärtig nicht nur auf dem Theater, sondern auch im Leben das Modernste. Es ist noch gar nicht lange her, daß im „Hotel Desire" eine Doppelhochzeit gefeiert wurde. Mr. Desire, ein hoher Beamter der Republik, heirathete die schöne Mlle. Felicie, und die Kammerzofe der Letzteren den Pförtner besagten Hotels. Aber kaum waren einige Monate vergangen, als eine Freundin der Frau Pförtnerin gelegentlich eines Besuches das ganze Hotel im Aufruhr fand. „Was ist denn bei Euch los?" fragte sie.—„Wir ziehen," erhielt sie zur Antwort, „die Gnädige hat sich gestern von ihrem Gemahl scheiden lassen.—„Grand dieu! Und sie schienen so glücklich miteinander zu leben?"—„Freilich, die Scheidung war eben das Einzige, was noch zu ihrem vollkommenen Glück fehlte." — „Und Du ziehst mit Madame? Natürlich geht doch Dein Mann mit?" — „Bewahre, wir haben uns ebenfalls scheiden lassen." — Die Freundin prallte erschrocken zurück. „Wie? Ihr! Ein Muster von einem Ehepaar?" — „Ganz recht, meine Liebe, aber unsereins weiß auch, was zum feinen Ton gehört."

— Der Assessor F. erwacht nach einer durchtanzten Ballnacht und bemerkt an seinem Finger einen Damenring, den er mit seinem Siegelring vertauscht hat. Und da fällt es ihm ein — Himmel! Er hat sich in der Bekneiptheit verlobt! „Aber mit wem?" so fragt er sich. „Laß einmal sehen. Vielleicht mit dem Backfisch, der hübschen Anna? Nein! Die antwortet ja auf alle Fragen mit „Nein", sie kann also ihr Jawort nicht gegeben haben. [illegible] Bewahre, mit der hatte ich mich ja schon einmal halb verlobt — die kennt mich jetzt zu gut. Also Lilli? Ich unterhielt mich mit ihr vom Wetter, und sie gähnte immer hinter ihrem Fächer. Bei einem Antrag gähnt man nicht. Helene? Die läßt Einen nie zu Worte kommen, da ist es ganz unmöglich. (Der Briefträger bringt ein rosa Billet doux. Der Assessor liest es.) Was ist das? Rosalinde ist es unterzeichnet — o du grundgütiger Himmel, die kenne ich ja gar nicht!"

— Seltsame Verstimmung. Zwei Spaziergänger kommen an einem stattlichen Neubau vorüber. „Welch ein schönes, prächtiges Gebäude!" bemerkte der Eine. „Gewiß!" erwidert der Andere, „und doch verstimmt mich sein Anblick, so oft ich hier vorüberkomme." „Seltsam! Warum das?" „Indem dies Haus mich stets an seinen Eigenthümer erinnert, der es sich von dem Blute, dem Aechzen und Stöhnen seiner Mitmenschen erbaut hat, dem Gewimmer weinender Kinder, dem Weh jammernder Frauen!" „Der Besitzer ist also ein Wucherer, ein Pfandleiher oder dergleichen?" „O keineswegs — ein Zahnarzt!"

— Die folgende Scene an der Himmelsthüre schildert die „Neue Musikzeitung": Petrus: „Wer bist Du und was willst Du an der Himmelspforte?"—Fremder: „Schließe, schlichtester Schließer, mir schleunigst das schlotternde Schloß auf!" — Petrus: „Ui, Jeckerl, der Richard Wagner!"

— Ein Practischer. — Nun, was werden Sie denn Ihrer Frau Gemahlin zu Weihnachten schenken? Banquier Meyer: Ich? Garnichts! Kurz vor Weihnachten erzürne ich mich stets mit meiner ganzen Familie und nach Neujahr vertragen wir uns wieder!

— Mißtrauen. Bauer, Alte, koch' mir'n Thee! Mir is schrecklich schlecht! Bäuerin: Soll ich nit den Doktor holen? Bauer: Jessas, kannst denn mein Sterben gar nit abwarten?

— Sonst und Jetzt. Vor 15 Jahren hat der Karl Bierhuber die Marie Zabel heimgeführt, — jetzt muß die Marie Bierhuber, geborene Zabel, den Karl Bierhuber allabendlich heimführen!

— Ein höflicher Mann besucht eine Dame; plötzlich wird er von einem Schlaganfall betroffen und stammelt in den letzten Zügen: „Verehrteste, glauben Sie mir, es war nicht meine Absicht, in Ihrem Salon zu sterben."

— Die Frauen sind der Firniß des menschlichen Geschlechts, denn sie verleihen demselben Glanz und — Oberflächlichkeit.

— Ein Optimist. Um Gotteswillen, Sie haben einen Treiber getroffen! — Sonntagsjäger (freudig erregt): Also doch etwas!

— Wie das Volk spricht. — Ich finde das sehr unpassend — sagte der Kunde, da hatte ihm der Schneider einen schlechtsitzenden neuen Rock gebracht.